Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 18

Artikel: Fahrende Leute

Autor: Omm, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franz von Defregger: Der Salontiroler. Nach einer Aufnahme von Franz Hanfstaengl, München.

konnte nicht einmal einen einigermaßen anständigen, orthographisch richtigen Brief schreiben, wurde ob seiner Unwissenheit von seinen Mitschülern oft gehänselt. Er hat sie alle weit überflügelt. Mit ungeheurem Fleiß füllte er seine Wissenslücken aus, wuchs an der Hand eines erfahrenen Meisters rasch zum selbständigen, eigene Wege gehenden Künstler. Fünf Jahrzehnte lang blieb er einer der erklärten Lieblinge des Volkes und der Kunstliebhaber, hatte stets alle Hände voll zu tun, um alle Aufträge auszuführen. Er starb im 86. Lebensjahre am 2. Januar 1921.

Seine Kunst wurzelt, wie bereits erwähnt, im Tiroler Bauernleben. Zunächst schildert er Episoden aus der glorreichen Geschichte seines Volkes. Wer kennt nicht seine Verherrlichung der Taten von Andreas Hofer, von Speckbacher, seine monumentalen Bilder „Heimkehr der Sieger", „Das letzte Aufgebot" (1809)! Die Pilotysche Historienmalerei entkleidete er der theatralischen Geste und der akademischen Kälte, erfüllte seine Gestalten mit unmittelbarem Leben und warmem Blut. Es folgten seine mit einem leichten Schimmer ins Süßliche und zur Sentimentalität neigenden Darstellungen aus dem tirolischen Volksleben, großartig aufgefaßt, wundervoll durchgearbeitet, versehen mit einem köstlichen Humor, einer liebevollen Versenkung in die Volksseele. Die Bilder entbehren allerdings des kräftigen, lebenstrotzenden Naturalismus, wie wir ihn heute wünschen. Er zeigte seine Landsleute in den Sonntagskleidern, bei ihren Festen, bei der Kirchweih, auf dem Tanzboden, liebte und bevorzugte das Idyll. Er führt uns hinauf auf die Alpen, zu fröhlichen „Buan" und „Deardln", auf die Pfade des Wildschützen, des Försters. Zu den besten und reifsten Bildern ist unzweifelhaft „Das Tischgebet" zu zählen, ein Familienidyll von unbeschreiblicher Lieblichkeit und Innigkeit und großer Beobachtungsschärfe für die kindliche Seele. Ansprechend und lieblich sind aber auch „Beim Viehdoktor", „Der kranke Dackel", „Das Preispferd" ꝛc.

Eine spätere Zeit hat die Werke Defreggers zu süßlich gefunden, hat sie, vielleicht unter dem Einflusse seiner vielen Nachahmer, die die Tiroler Salonhelden zum Vorwurf nahmen, sogar mit dem ominösen „Kitsch" bezeichnen lassen. Das war damals, als Expressionismus, Impressionismus und Naturalismus die unbedingten Herrscher im Reiche der malenden Kunst wurden. Aber man darf Defregger nicht mit seinen Nachbetern identifizieren. Trotz dem Stich ins Süßliche sind seine Bilder doch echt, lebenswahr und kräftig. Höchstens darf man ihm den Vorwurf machen, daß er sich in späteren Jahren zu oft wiederholte, das gleiche Thema verschiedentlich zu variieren begann. Man vergesse darob die wundervolle zeichnerische Aus- und Durcharbeitung nicht, die starke Empfindung, die gestaltungsfrohe und gestaltungsstarke Liebe. Das alles läßt Defregger unbedingt den Besten der Malergilde der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugesellen. -o-

Fahrende Leute.

Von Peter Omm.

Immer häufiger sah man in den letzten Jahren auf den Höfen der Großstädte Straßensänger und Musikanten, auf den Plätzen der Kleinstädte und Dörfer wandernde Artisten, Zirkusse und Schausteller. Die wirtschaftlichen Nöte der letzten Jahre, die u. a. auch die Auflösung mancher großen Variétés und Zirkusunternehmungen mit sich brachte, zwang Tausende stellungslos gewordener Menschen, ihre großen und kleinen Talente auszuwerten und sich durch musikalische und artistische Schaustellungen ein paar Groschen zu verdienen. Der Begriff „fahrende Leute" taucht wieder auf. Auf den Jahrmärkten, den Messen und mancher Kirmes sah

man beachtliche Leistungen, nur wenige der Zuschauer wußten, daß sie oft Leute sahen, die früher gutbezahlte „Nummern" waren.

Fahrende Leute gibt es in Europa seit dem frühesten Mittelalter. Gaukler aus der Zeit des römischen Kaiserreiches zogen über die Alpen, es waren Sänger und Artisten, Quacksalberer, Zauberer und Musikanten. Das Gewerbe wurde auf den Sohn vererbt und blieb Generationen lang in den gleichen Familien. Denn sie waren bis in die Neuzeit hinein bürgerlich geächtet, in jeder Beziehung rechtlos, und die Ausübung eines ehrlichen Handwerks oder Gewerbes war ihnen untersagt. So gering man sie schätzte, so beliebt waren sie aber auch. In der kleinsten Stadt fehlte bei öffentlichen Festlichkeiten nicht ein Trupp jener fahrenden Leute. Possenreißer und Dudelsackpfeifer, Athleten und Feuerfresser, Zauberkünstler und Blaterpfeifer ergötzten die Zuschauer. In kleinen Zelten oder einfachen Bretterbuden, wenn nicht gar auf einem Bretterpodium auf offenem Marktplatz, hatten sie ihren Stand. Nicht selten trugen sie eine Narrenkappe, um sich von ehrbaren Bürgern zu unterscheiden. Sie durften Kartenkunststücke zeigen, man konnte bei ihnen auch die von der hohen Obrigkeit nicht gern geduldeten Würfelspiele versuchen, man konnte sich die Zukunft prophezeien lassen und kaufte allerlei Schnickschnack-Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern, geheimnisvolle Amuletts, merkwürdige Spielsachen und andere Dinge, die den Reiz der „Neuheit" besaßen. Der Beruf der fahrenden Leute galt als sündig, die Kirche behandelte sie als Abgefallene. Ihre altheidnischen Bräuche, der durch sie verbreitete unchristliche Aberglaube und nicht zuletzt ihre lockeren Sitten bestimmten die hohen Stadträte und Zunftmeister, ihr Gewerbe als unehrlich zu bezeichnen. Sie besaßen keine Stadtrechte, es war ihnen untersagt, langes Haar — die Zierde des freien Mannes — zu tragen. Wollte der Sohn eines ehrlichen Bürgers gegen den Willen seines Vaters Spielmann werden, so wurde er enterbt und ging seiner Familienrechte verlustig. Sie waren ohne jeden Schutz, kein Recht stand ihnen bei. Im „Schwabenspiegel" (eine Art Gesetzbuch jener Zeit) ist das einzige Recht angeführt, von dem sie Gebrauch machen durften, wenn ihnen wirkliches Unrecht geschehen war: sie durften den Schatten des angeklagten und „verurteilten" Gegners schlagen, nicht ihn selbst.

Aus jenen Zeiten, in denen man Tiere fremder Länder kaum aus Bildern kannte, traten Gaukler mit dem „Meister Petz", dressierten Bären und Possenreißer mit kleinen Affen auf. Sie fanden besonders unter den Kindern viel Zulauf und Beifall. Volksbelustigungen waren damals nicht besonders mannigfaltig, das erhellt die Tatsache, daß man viel Freude an verkrüppelten und einbeinigen Tänzern hatte. Die fahrenden Leute durften mit Tellern einsammeln gehen und zur Ehre des mittelalterlichen Bürgertums sei gesagt, daß jeder etwas gab, wenn auch nur wenig.

Die fahrenden Sänger und Musikanten waren besonders zahlreich. Außer dem weitverbreiteten Dudelsack hörte man Flöte, Fagott, Laute, Mandoline und Trompete, von Trommeln und Pauken, die Begleitinstrumente waren, ganz abgesehen. Die Spielmannspoesie genoß im 10. bis 12. Jahrhundert einiges Ansehen. Sogar Adlige gehörten dazu und man muß selbst Walter von der Vogelweide zu diesen Poeten rechnen. Natürlich galten diese als große Künstler, genossen alle Rechte und jeden Schutz und wurden an die Höfe eingeladen. Den Spielleuten jener Zeit verdankt unsere Kultur sehr viel; sie waren es, die die nationale Dichtung erhielten und das Volkslied in den Landen bekannt machten.

Nicht selten nannte man fahrende Leute Vagabunden und Strolche. Der Ausdruck wurde von schwäbischen Söldnern, die in Italien gedient und die Astrologen — die rechte Pfuscher und Abenteurer waren — kennen gelernt hatten, aufgebracht. Sprachkundige Soldaten machten aus dem italienischen astrologo „strolegh" und daraus wurde in der Heimat Strolch, eine Bezeichnung für Quacksalber und Tagediebe. Die verächtlichen Bezeichnungen kamen nicht ganz zu Unrecht auf: Tänzer verkauften Pillen gegen Magenweh, stinkende Tränklein gegen allerlei Schmerzen, sie zogen sogar Zähne und verkauften Medizinen und Wunderkuren, was sich alles bei späterem Gebrauch als wertlos herausstellte. Ein fahrender Gaukler klagte schon damals über das Verlangen der Leute nach immer neuen Schaustellungen und Sehenswürdigkeiten: „muoß ryßem seltzam possen und täglich bringen nüwe spil". Im Laufe der Zeit wurden sie auch bei Markttagen und auf Hochzeiten gern gesehene Gäste, zumal jene fahrenden Leute, die wirkliche Leistungen boten. Gute Musikanten wurden auf die Burgen der Ritter geholt, wo sie Tafelmusik machten und dem Zeitvertreib der Ritterdamen dienten. Man nahm Musiker als Herolde und Ausrufer, die Städte verpflichteten sie als Stadtpfeifer und Stadtmusikanten, die ersten Kapellen wurden gebildet.

Die fahrenden Leute, besonders die ehrlichen Elemente unter ihnen, verlangten nach Schutz und Gerechtigkeit, sie gründeten Gesellschaften, z. B. das „Königtum der fahrenden Leute im Elsaß" und das „Pfeiferrecht zu Rappoltsheim" ist schon ein Markstein in der Anerkennung ihres Gewerbes.

Dann kam die Zeit der großen Bänkelsänger, die ihre Moritäten vortrugen. Einer zeigte große, bunte und ganz naiv gemalte Bilder und trug Verse dazu vor, während ein oder mehrere Musikanten die wichtigsten Bilder durch Lieder „musikalisch umrahmten". Es waren meist aufregende Sachen; die Moritäten handelten von Krieg und Plünderungen, Frauenraub, Mordbrennern, Feuersbrünsten und Festlichkeiten. Die Schauerballaden wurden nach dem Absingen verkauft, es waren große bedruckte Bogen. Die Druckkunst schuf den fahrenden Leuten mancherlei neue Einnahmemöglichkeiten. Schriften über Heilkunde, Broschüren über wissenswerte und bildende Dinge, Spottlieder, Pamphlete und Volkslieder boten sie feil. Die Bänkelsänger trugen in aller Oeffentlichkeit mit dem nötigen Tamtam hervorragende Stellen daraus vor und verkauften die Sachen, nachdem sie die Neugier geweckt hatten.

In Nürnberg hatte Hans Sachs, durch die Umstände begünstigt (Dichter und Sänger wurden als Handwerker anerkannt, durften sich in Zünften zusammenschließen), viel Gutes für Gesang und Dichtung getan. Seine Werke wurden Vorbild und fanden nicht nur den Beifall, sondern auch die Achtung des Bürgers. Hans-Wurst-Spiele, Kasperle- und Puppen-Theater boten ein immer besser werdendes Programm, die Zeit des dummen einfältigen Narren und des derben Clowns waren vorbei. Die Narren, die sich die Höfe hielten, waren die besten Spaßmacher ihrer Zeit, zu ihnen gehörten kluge und witzige Köpfe, denn die Ansprüche, die man an ihre Leistungen stellte, waren nicht gering. Die Zeiten waren gut, Handel und Wandel im Blühen — auch die fahrenden Leute hatten Vorteil davon. Man zählte sie nicht mehr zu den Bettelmusikanten, Vagabunden und Landstreichern. Sie verlangten Eintrittsgelder, traten auf wie ehrsame Bürgersleute und ihr Lebenswandel bot keinen Anlaß zu Tadel oder Klagen.

Die Entwicklung ging weiter. Aus den Hans-Wurst-Spielen waren fahrende Thespiskarren geworden, es gab schon Schauspieler, deren Ruf ihnen voraneilte, es gab Akrobaten und zircensische Künstler, denen man verlockende Angebote machte, nur daß sie irgendwo hin kamen.

Und so ist es geblieben, mit mehr oder weniger starken Verschiebungen. Fahrende Leute gibt es heute noch; sie wandern von Ort zu Ort, ziehen von Land zu Land, erheitern das Volk, erfreuen die Kinder. Und hinter ihnen steht ganz ungerechtfertigt der böse Ruf des Zigeunerischen, Abenteuerhaften und Unbürgerlichen. Dabei wollen sie nichts anderes als andere Menschen auch: durch ihre erlernten Künste ihr täglich Brot verdienen.